

M2 - Fokussierte Zusammenfassung

Kodokushi“ - was wie der Name eines bunten exotischen Vogels klingt, ist tatsächlich das japanische Wort für den einsamen Tod. Und genau darum geht es in dem Buch „Oben Erde, unten Himmel“: Um Menschen, die sozial isoliert in ihren engen Wohnungen sterben und deren sterbliche Überreste oft lange Zeit unentdeckt bleiben.

Das Buch spielt in Japan, vermutlich weil die österreichische Autorin Milena Michiko Flašar eine japanische Mutter hat und deshalb mit deren Kultur wohlvertraut ist. Aber dass immer mehr Menschen allein und vereinsamt leben, ihre Nachbarn kaum kennen und auch keine echten Freundinnen oder Freunde haben, das gibt es auch in Deutschland. Nicht nur in den großen Städten, auch in unseren Dörfern.

Milena Michiko Flašar erzählt vom Tod und unserem Umgang damit. Und sie tut das mal melancholisch, mal leichtfüßig, oft humorvoll und immer tiefgründig und mit Optimismus. Im Mittelpunkt ihres Romans stehen die 25jährige Suzu, ihr ungefähr gleichaltriger Kollege Takada und ihr Chef, der 75jährige Herr Sakai. Suzu und Takada sind beide ein bisschen autistisch und nicht sonderlich interessiert an den Menschen um sie herum. Ihr Blick aufs Leben ändert sich erst, als sie zur selben Zeit in die Firma von Herrn Sakai eintreten. Beide sind jetzt Leichenfundortreiniger*innen. Und Herr Sakai bringt ihnen bei, wie man dezent und sensibel eine Wohnung reinigt, in der ein Mensch gestorben ist, den niemand vermisst hat. Und sie lernen mit seiner Hilfe, respektvoll mit dem Tod umzugehen und mit dem Ekel fertig zu werden.

Wie gehen wir mit den Schauplätzen eines Lebens um, wenn eine Lebensgeschichte zu Ende gegangen ist? Natürlich müssen sie gereinigt, geräumt, gestrichen und wieder dem Leben zur Verfügung gestellt werden. Aber sehen wir auch, wie eng Wohnungen oder Häuser mit den konkreten Personen verbunden sind, die in ihnen gelebt haben?

Für Herrn Sakai ist klar: Wer ihre Wohnung betritt, tritt einem Toten gegenüber. Und ihm gebührt Respekt. „(...) *Ein bisschen mehr Haltung, wenn ich bitten darf. Sie befinden sich auf keiner Cocktail-Party. Wollen Sie so einem Toten gegenüberreten?*“ (...) *Herr Ono war hier gestorben. Daran war nicht zu rütteln. Aber dass er hier gelebt hatte, daran war gleichfalls nicht zu rütteln. Hier war er ein- und ausgegangen. „Bevor wir die Tür öffnen, sprechen wir ein Gebet.“* (S. 73). Ein Gebet für den Verstorbenen. Und danach mit ihm sprechen. Egal, ob er es noch hören kann oder nicht. Weil beides zum Ausdruck bringt, dass wir Lebenden die Einsamkeit und die Angst des Menschen im Sterben sehen und sie mit Wertschätzung behandeln. „*Herr Ono gab keine Antwort. Aber wie er auf ihn einsprach, sanft und einschmeichelnd, gewann ich den Eindruck, er versuchte, einem Kind, das weinend im Dunkel saß, seine Angst vor den Schatten zu nehmen.*“ (S. 74)

In ihrem Buch führt Milena Michiko Flašar ihre Leser ganz nah heran an den Tod, die Toten und das Sterben, so dass innere Bilder entstehen, manche sogar so sinnlich, dass man Farben sieht oder Gerüche in die Nase bekommt. *Menschen riechen, und das nicht erst, wenn sie verstorben sind. Schon zu Lebzeiten verströmen sie einen unverwechselbaren Geruch.* (S. 191) Ihr Buch distanziert zu lesen, geht eigentlich nicht. So wie auch Suzu und Takada sich das, was sie erleben, nicht vom Leibe halten können, sondern es ihren Blick aufs Leben, ja sogar ihr Leben selbst verändert.

Was bleibt von den Toten? Wie leben wir als Überlebende weiter mit unseren Erinnerungen und Erfahrungen? In dem Roman von Milena Michiko Flašar macht sich diese Frage fest an dem, was Herr Sakai und sein Team vorfinden, wenn sie in die Wohnungen eines Verstorbenen kommen.

„(...) und obwohl es tote, reglose Gegenstände waren, spiegelte ihre zufällige Gruppierung etwas von dem Moment wider, in dem aus einem Menschen eine Leiche geworden war. Sie hatten ihn bezeugt. Den Moment. Und ob es die Einwegstäbchen waren, die dem Verstorbenen aus der Hand gefallen waren, das Erotikheft oder die Klopapierrolle - sie alle waren da gewesen, als er sie hatte fallen lassen.“ (S. 171).

„Ein Glas braun gewordenes Wasser. Eine Pillenbox. Duftstäbchen. Ein Kalender. Den Termin beim Internisten hatte Herr Ono nicht mehr wahrgenommen. Im Spülbecken lag seine Lesebrille. Wie war sie dort hineingeraten? Eine Packung Kleenex. Eine Zahnbüste (...)“ (S. 75)

Milena Michiko Flašars Perspektive ist hier gleichermaßen pragmatisch wie grundsätzlich, d.h. sie hat sowohl die Toten als auch die Lebenden im Blick, die Verstorbenen und auch ihre Angehörigen.

Vielleicht etwas fremd für uns, ist sie davon überzeugt, dass die Toten die Lebenden brauchen. Denn es gibt eine Zeit, in der die Seelen der Toten wiederkehren. (vgl. S. 232) Deshalb werden zu einer bestimmten Zeit im Jahr auch die Grabsteine gereinigt und die Gräber hergerichtet, weil sonst die Seelen der Verstorbenen nicht heimfinden können. (vgl. S. 233) Man tut etwas für einen Toten, was man sonst nur für einen Lebenden täte. Für Milena Michiko Flašar ist klar, dass die Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen Lebenden und Verstorbenen durchlässig ist. Es geht darum, mit den Verstorbenen zu leben, denn auch, wenn sie physisch nicht mehr unter uns sind, sind sie auf eine andere Weise doch noch präsent im Leben ihrer Angehörigen. *„Etwas fehlt. Vereinfacht ausgedrückt: Etwas ist nicht mehr da. Und dennoch hat es eine Wirkung im Raum.“ (S. 264)*

Für diese Einsicht will Herr Sakai die Mitglieder seines Teams wie auch seine Kundschaft sensibilisieren. Für das Team plant er, im Büro der Firma eine „Memorial Wall“ zu errichten, an der die Namen aller einsam Verstorbenen angebracht werden, um die sie sich gekümmert haben. Und neben jedem Namen wird eine Kleinigkeit aus dem Besitz des Betroffenen aufgehängt, eine Nähnadel, eine Socke, ein Knopf, eine Kaffeedose... (vgl. S. 264f.). Und für seine Kunden stellen Herr Sakai und sein Team so genannte „Erinnerungsboxen“ zusammen. In ihnen finden sich zwei, drei Dinge von symbolischem Wert, *„eine Medaille etwa, für Leistungen im Schwimmsport 1974. Origami-Kraniche. Eine Baseballkappe. Schmuck, bei dem es keine Rolle spielte, ob er echt war oder nicht.“ (S. 171)* Alles Dinge, die etwas über den Verstorbenen aussagen und den Angehörigen helfen, ihn bei den Überlebenden präsent zu halten.

In diesem Buch ist viel vom Tod, von Toten und vom Sterben die Rede. Und doch ist es zutiefst lebensbejahend. Dank Herrn Sakai begreifen oder ahnen Suzu und Takada zumindest am Ende der Geschichte, dass Tod und Leben zusammengehören. In gewisser Weise finden beide erst durch ihre intensive berufliche Beschäftigung mit dem einsamen Tod ins Leben. Sie erkennen, dass ein gutes Leben haben, bedeutet, Teil eines Netzwerks zu sein, in sozialen Bezügen zu leben, mit Anderen ein Stück Wegs zu gehen und auf diese Weise Freunde zu finden und anderen zu Freunden zu werden.